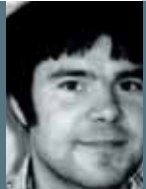




Atak stellt in dieser Serie Comiclegenden, Illustratorenkollegen und Newcomer vor und malt sie – vielleicht für die Ewigkeit



ATAK ÜBER DANIEL JOHNSTON (GEBOREN 1961)

Der Zerbrechliche

FOLGE 81

Daniel Johnston ist Musiker, der auch mit Zeichnungen für Plattenhüllen bekannt wurde. Ob seine Lieder oder seine Bilder, sie alle wirken verzweifelt, poetisch, zart

EINER MEINER FREUNDE bezeichnete den amerikanischen Musiker und Künstler Daniel Johnston einmal als den »Van Gogh der Popmusik«. Ich glaube, mit dieser Beschreibung kann man wohl am besten seine Qualität erahnen. Er ist vor allem Musiker, zeichnet aber auch. Zwar hat Daniel Johnston sich kein Ohr abgeschnitten, doch seine Karriere besteht aus Brüchen und Zusammenbrüchen. Seine manische Depression ist kreativer Motor und Bremse in einem. »In Daniel Johnstons Vision sind Ekstase und Agonie vollständig ineinander verwoben«, hat ein Kritiker einmal geschrieben. In Musikkreisen gilt Johnston als Kult und Genie. Bands und Musiker, wie Nirvana, Sonic Youth, Eels, Beck und Tom Waits haben ihn ausgiebig zitiert, gecovered und unterstützt.

Daniel Johnston, geboren im Januar 1961, wächst in einem streng christlichen Elternhaus auf. Seinen frühen künstlerischen Neigungen, Zeichen des Ausbruchs aus fami-

liärer Enge, begegnet seine Umgebung mit Unverständnis und Befremden. Den Widerspruch zwischen den Werten seiner devot-religiösen Erziehung und dem Traum, so berühmt zu sein wie die Beatles, konnte er nicht aushalten. So kommt das Scheitern schon als Halbwüchsiger durch psychische Krisen zum Ausbruch. Er bleibt in der Pubertät stecken und gefangen. Seine Stimme boykottiert bis heute den Stimmbruch und klingt immer noch wie die eines schüchternen, eigentlich gehemmten Teenagers. Seine elterliche Auseinandersetzung kollidiert 1990, als Johnston den Schlüssel vom Kleinflugzeug seines Vaters während des Fluges abzieht und beide zusammen abstürzen. Beide überleben leicht verletzt.

Es folgt für Johnstons das Auf und Ab von Aufhalten in Nervenheilstätten. Seine Lebensgeschichte, die ich mehr als eine Leidensgeschichte sehen würde, ist sehr berührend im Dokumentarfilm »The Devil and

Daniel Johnston« (2008) rekonstruiert. Allein die Mutation seines Äußeren – der agile Körper wird von Tabletten aufgeschwemmt und durch zuviel Zucker und zuviel Essen immer wuchtiger – beschreibt visuell sein Drama.

Das erste Mal live erlebte ich Daniel Johnston im Frühjahr 1999, damals hatte er einen legendären Auftritt in der ausverkauften Berliner Volksbühne. Für seine fragile Musik war diese populäre und traditionsreiche Theaterbühne der ideale Ort. Johnston unbewusst wie ein Schauspieler und wir Anwesenden wohnten einer Inszenierung bei, bei der niemand wusste, wie sie enden würde. Kurz nach zu Beginn, zwei Lieder waren gesungen, fiel plötzlich die Anlage aus. Johnston verschwand verstört und verunsichert hinter dem Vorhang. Nach ungewissen, spannungsgeladenen zehn Minuten kehrte er glücklicherweise zurück, der befürchtete Konzertabbruch fand nicht statt.

Ergriffen saß ich im Theatersessel, wurde schubweise von Gänsehautattacken heimgesucht und war von seinen poetischen, zerbrechlichen Songs sehr berührt. Dieses Konzert wurde ein Jahr später auf der »Why me?«-CD (Trikont, 2000) dokumentiert. Im beigelegten Booklet-Porträt hat der Kollege Detlef Kuhlbrodt jene Momente protokolliert. »Jedes Lied spricht von Enttäuschungen, von Verlassenheitsgefühlen und trotzdem vom pathetischsten Glück. Seine naiven Lieder sind affirmativ.« Zustimmung, bejahend wollte der Kritiker wohl sagen. Genau das kann ich auch in Daniel Johnstons Zeichnungen finden. Sie umzieren seine Tapes, Platten und CDs und gehören zu seinem künstlerischen Konzept.

Durch sie wurde ich auf Johnston aufmerksam, bevor ich seine Musik hörte. In den Plattenregalen der Musikläden blieb mein Blick öfter an seinen dahingekritzelten Comicfiguren hängen. In jener Zeit waren Comiczeichnungen auf Schallplatten eine Ausnahme.

Für mich ist Musik immer sehr stark mit deren Verpackung verknüpft. Die Gestaltung von Plattenhüllen ist in meiner Wahrnehmung

Von seltsamen Wesen umstellt: Daniel Johnstons Gemütszustand pendelt zwischen düster und heiter – und genauso wirkt seine Figurenwelt. halb abschreckend, halb ironisch. Die schlichten Filzstift-Zeichnungen wurden zusammen mit seiner Musik bekannt



genauso wichtig wie der musikalische Inhalt. Sie transportieren nicht nur Informationen, wie Track-Listen, sondern es entstehen auch kleine bildliche Assoziationen und Hinweise zur Musik. Das Musikdesign, welches mit dem berühmten und tausendmal zitierten Beatles »St. Peppers«-Cover von Peter Blake einen Höhepunkt feierte, verschwindet mit der gegenwärtigen Mp3- und Download-Realität. Der jahrzehntelange Versuch, durch Cover-Design Musik zu illustrieren und ihr eine gegenständliche Form zu geben, ist am Aussterben.



Clapp-Buch: Eine Johnston-CD, dessen Booklet der Musiker selbst gestaltet hat. Das Album namens »Discovered covered« erschien 2004 und enthält sowohl Lieder für als auch von Daniel Johnston



Eigentlich schade. Manchmal habe ich mir Platten nur aufgrund ihrer künstlerischen Aufmachung zugelegt. Um dann beim späteren Anhören freudig überrascht oder auch enttäuscht zu werden. Bei Johnstons naiven Comic-Bildern kam ich ins Stutzen. Es sind meistens absonderliche Kreaturen und unbeholfene Augen-Wesen (Eyeball). Obwohl sie niedlich wirken, besitzt diese Niedlichkeit etwas Unkontrollierbares und Bedrohliches.

Neben seinen selbst kreierten Personal benutzt Johnston aus dem existierenden Comic-Areal vor allem die Einzelgänger-Charaktere. Unter anderem zitiert und identifiziert er sich mit der Caspar-Figur und dem Superhelden »Captain America«. Beides sind Figuren, denen Tragik anhaftet. In den Gesichtszügen der Cartoon-Figur Caspar – ein freundlicher Geist, dessen Hilfsbereitschaft von den Menschen oft falsch verstanden wird – kann man manchmal Johnstons eigenes scheues, neugieriges und lustiges Jungengesicht entdecken. Johnstons Statur, er wirkt kräftig wie ein Holzfäller, und das Unkontrollierte seiner Anfälle findet man in den strotzenden Kraftausbrüchen von »Captain America« wieder.

»Captain America« ist ein eigenartiger Superheld. Er wurde 1941 von Stan Lee und Jack Kirby eigens dazu entwickelt, um zumindest im Comicheft gegen seinen großen Widersacher Adolf Hitler zu kämpfen und zu gewinnen. (Eine comic-historische Episode, die dem Schriftsteller Michel Chabon als Aufhänger für seinen Pulitzer-preisgekrönten und über 500 Seiten dicken Roman »The

Amazing Adventures of Kavalier & Clay« diente.) In den 70-er Jahren, während Johnstons Pubertät, fristete »Captain America« in den Comics ein absurdes Außenseiterdasein. Großartig gezeichnet von Jack Kirby, dem Gottvater aller Superhelden-Zeichner, waren die Geschichten voller Patriotismus und Nazi-Klischees nicht sehr zeitgemäß und dementsprechend wenig erfolgreich. Ein rasantes Comeback feierte der abgetakelte Superheld dann nach dem 11. September, seitdem kämpft er glorreich gegen den Terrorismus.

Es hat etwas kindlich Großartiges, wie es Johnston in seinen Zeichnungen schafft, die beiden entgegengesetzten Pole – das Niedliche von Caspar und die Amok-Gewalt von »Captain America« – zu vereinen. Noch heute stehen ihm bei seinem Kampf gegen die inneren Dämonen Superhelden bei. Ein Teil davon ist auf seinen einfachen »Art Brut«-Zeichnungen dargestellt. Beim Betrachten erinnere ich mich, wie ich selbst in meiner Pubertät die inneren Schlachten auf dem Papier zu lösen versuchte. Es ist eine für Jungen sehr spezifische Phase. Auf riesigen Panoramabildern kämpfte ich damals in der Welt von Piraten, Soldaten, Indianern und Cowboys geräuschvoll mit Filzstiften und Markern. Andere fabrizieren Monster, Roboter, Pokemons oder Autocrash-Zeichnungen. Mit zeitlicher Distanz lässt sich in diesen Dokumenten durchaus unfreiwilliger Humor, auf jeden Fall aber naiver Charme erkennen. Johnstons Comic-Bilder sind dafür typisch. Und seine Musik sowieso. ■